

Die verlorene Krone.

Roman aus dem Jahre 1866 von Henriette v. Meerheimb.

(8. Fortsetzung.)

„Großer Gott da oben!“ Der alte Heubner sah zu dem staubblauen, vor wenigen rasch fliegenden Wolken durchzogenen Himmel auf. „Habt Ihr denn noch nichts gelernt? Wollt Ihr mit einer Handvoll Leuten Krieg gegen das mächtige Preußen anfangen?“

„Wir wollen für die Rechte unseres Königs kämpfen, sitzen oder untergehen.“

„Wissen Sie, was Sie erreichen werden? — Nichts weiter, als daß auch Ihre Majestät die Königin die Marientburg verlassen und als heimathlose Fremde ins Ausland wandern muß! Der König Wilhelm von Preußen ist groß und edelbesendend, aber Gerechtigkeit, Gerechtigkeit und Gerechtigkeit gegen das Geschick kann er von seinem Standpunkt aus nicht dulden. Das muß ihn zu strengen Maßregeln treiben.“

Kammerningen zuckte die Achseln. „Ein König darf den anderen nicht entkronen. Er versteht damit die Gesetze der Legitimität, ja er bebt sie gewissermaßen damit auch für sich selbst auf“, sagte er höflich. „Wir helfen uns eben auch außerhalb der Gesetze.“

„Das Schicksal wird Euch zertreten und gleichgültig über Euch hinwegziehen.“ Der alte Heubner warf einen schmerzlichen Blick zu dem verödeten Schloss hin auf. Die große Frontsäule plätscherte nicht mehr. Eine förmlich greisbare, brüderliche Stille lag über dem schweigenden Schloss.

„Ich wollte nur Herrenhausen noch einmal sehen“, sagte Kammerningen nach längerer Pause in trockenem Ton. „Voraussetzlich werde ich viel reisen müssen in nächster Zeit.“

Heubner nahm seine schlaff herunterhängende Hand. „Was Sie mir gesagt haben, bleibt unter uns. Ich bin verschwiegen wie dieser stumme Garten hier. Im übrigen — Gott befohlen! An dem Rath eines alten Mannes liegt Ihnen ja doch nichts. Die Jugend ist immer klüger! Greichen werden Sie und die übrigen Hülfskräfte nichts, nur alles verderben, was sich vielleicht noch bessern und ausgleichen ließe. Das ist meine feste Ueberzeugung.“

Kammerningen antwortete nicht. Er ließ die Hand des Oberstlieutenants nach flüchtigem Druck aus der seinen gleiten und wandte sich kurz um.

Heubner sah ihm eine Weile still nach. „So — das war der letzte. Nun wendet auch der sich von mir ab!“ sagte er mit einer dumpfen Erregung vor sich hin. „Ich werde nicht mehr hierher gehen — das thut jezt alles zu weh!“

Ein Windstoß fuhr durch die große Tanne, die vor dem königlichen Wohnzimmers stand. Die Wipfel rauschten. Stills lag der Schlosshof da — todtenstill. Keine Wagenspur führte vom Eingang des goldenen Gitters zur Freitreppe, kein Hufschlag tönte mehr im Marhall.

Hinter einem offenen Fensterflügel, den man wohl zu schließen vergaß, wehte der Luftzug eine weiße Gardine leise heraus und herein — wie einen leichten, stummen Abschiedsbrauch.

10. Kapitel.

Hell schimmernden die Trompeten den alten Hohenriedberger Marsch. Heller Sonnenglanz lag über Bogmens alter Hauptstadt. Lustig zog das preussische Dragoner-Regiment durch die Straßen von Prag. Siegesflügel, Siegesjubiläum glänzte auf allen Gesichtern.

Der Kommandeur des Regiments, eine starke, schneidige Reitergestalt, hob sich in den Sattel. Mit stolzem Blick musterte er die hinter ihm reitende erste Schwadron. Die Pferde alle glatt und rund, kein Stänchen auf den Uniformen.

Der Waffenkammerherr war geschlossen. Der Friede konnte jeden Tag verkündigt werden. Der lebendigen Krieg war nach der großen blutigen Schlacht von Königgrätz so gut wie beendet.

Oberst v. Balufed hatte dem neben ihm reitenden Adjutanten freundlich zu. „Solch einen Krieg lasse ich mir gefallen! Was meinen Sie, Königgrätz, hier in der alten Stadt Prag soll's uns schon gefallene nach dem letzten Schanzquartieren! Wir sind im Palais Waldstein einquartiert. Sind wir bald da?“

„Sofort, Herr Oberst. Noch über die Reparatursarbeiten, dann die nächste Seitenlinie“, antwortete Königgrätz. „Aber natürlich, Herr Oberst, die Weite ist nah und allnächtig!“

Die Warnung kam zu spät. Welche hier! Balufed sah seinen in seltsamen Augenblicken und in seltsamen Augen alle vier Beine wegzugehen, denn auch sein Brauner glitt aus und lag eine Sekunde weiter auf der Erde.

Königgrätz sprang in die Höhe. Der Oberst raste sich ebenfalls schnell auf. Die Pferde hatten keinen Schaden

genommen. Man konnte wieder aufsteigen. Königgrätz rief eine laute Warnung zurück. Aber trotzdem die Dragoner so vorsichtig wie möglich ritten, stürzten noch viele Pferde auf der schlüpfrigen Brücke.

„Beinahe könnte man abergläubisch werden“, meinte der Oberst kopfschüttelnd.

Doch es ging alles gut ab, und gleich darauf bog der Regimentsstab in den Schlosshof des Waldsteins ein.

„Der Herr Graf ist wohl nicht anwesend?“ wandte sich Königgrätz an den ihm wohlbelannten Diener, der im Eingang des Schlosses die feindselige Einquartierung empfing.

„Nein, Herr Graf ist bei Seiner Majestät. Aber die gnädige Gräfin ist hier.“

Königgrätzs Gesicht glühte vor Ueberraschung. Das hatte er nicht erwartet.

„Das ist ja schmerzhaft!“ fiel der Oberst ein. „Ist diese Gräfin Gisela, die Sie wohl von Wien her kennen, die Frau oder die Tochter des Befehlshabers?“

„Seine Tochter, Herr Oberst.“

„Um so besser. Sollte wir Salonfähige sind, wollen wir der Dame des Hauses unseren Besuch machen.“

„Melden Sie das der Gräfin!“ befohl Königgrätz.

Die Gräfin empfing keine Besuche, entgegnete der Diener mit unbegreiflicher Miene. „Ich bin beauftragt, den Herren die Zimmer anzuweisen und Befehle entgegenzunehmen, wenn Änderungen gewünscht werden. Um sechs Uhr wird im Ballsaal gefeiert, wenn die Stunde angenehm ist.“

„Ja — ja, wir sind mit allem einverstanden“, antwortete Balufed leicht hin.

Der Diener beneigte sich und ging mit einer einladenden Gebärde voraus.

„Sehr liebenswürdig ist der Empfang gerade nicht“, flüsternte der Oberst Königgrätz zu, während sie die Treppe hinaufstiegen. „Aber freilich, wir sind ja hier in Feindesland, und mit jungen Damen und ihren patriotischen Launen darf man nicht rechnen. Auf Wiedersehen bei Tisch! Schmeden wird uns das „ungedüngte“ Brot des alten Waldstein immerhin.“

Mit gemischten Gefühlen stand Königgrätz in seinem Zimmer, das nach dem Garten hinausging. Eine brütende Hitze herrschte in dem hinter den geschlossenen Lüden nur dämmrigen Raum. Oder war nur sein Blut so heiß in dem Gedanken, mit Gisela unter einem Dach zu sein, ohne sie sehen zu dürfen? Er biß die Lippen zusammen vor Schmerz und Zorn. Ihre feindselige Haltung spürte die Scheidewand zwischen ihnen immer höher auf.

Trotz dieser peinlichen Erwägungen empfand er doch auch wieder eine gewisse Erleichterung, daß Gisela dem lebhaften Treiben, welches sich bald in dem Palais Waldstein entwickelte, vollkommen fern blieb.

Das Essen vereinigte alle in dem großen Speisesaal. Auch Offiziere anderer Truppengattungen, die in Prag lagen, kamen aus ihren verschiedenen Quartieren herauf.

Bald sprach sich das herum, und es kamen täglich mehr Gäste. Das Palais Waldstein war ja eine historische Merkwürdigkeit, die jeder gesehen haben wollte, ehe er Prag wieder verließ.

Die Diener zeigten bereitwillig das ganze Schloss, ausgenommen wurden nur die Wohnzimmern der jungen Gräfin, die wie eine freiwillige Gefangene ihre Räume nur in aller Morgenröthe und spät Abends zu verlassen schien, um einen kurzen Spaziergang durch den Garten zu machen.

Wenigstens glaubte Königgrätz öfter zu dieser Zeit im Garten auf der Ferne gesehen zu haben. Er trat aber dann immer sofort von seinem Beobachterposten am Fenster zurück.

Die ersten Tage vergingen ohne Störung. Trotz der drückenden Hitze wurden die Offiziere Abends nach der Sophieninsel hinüber, wo Concert war und sich auch häufig angelegene oder retordalezente österreichische Offiziere einfanden, mit denen bald ein freundschaftlich barmherziger Verkehr entwickelte.

Beunruhigt wirkten aber bald die sich täglich mehrenden Osterfälle, die unter den in den engen Straßen Prags einquartierten preussischen Truppen rasch umzugehen. Die schlecht gereinigten Wägen der Kürassiere mit den verrosteten Räderachsen bildeten eine wahre Pesthaube für die entlegenen Quartiere bei der die Kerze noch völlig im Dunkel leuchtete, wodurch und wie sich die Anstichung ebenfalls übertrag. Die ganze Stadt noch über. Kein Wind wehte eine glühende Hitze herrschte.

Auch im Palais Waldstein trug alles über benommenen Kopf und Wackelhimmeln.

„Das Wasser aus dem Brunnen riecht abschrecklich“, meinte Oberst v.

Balufed. „Ich mag's kaum zum Waschen verwenden und habe den Leuten schon streng verboten, davon zu trinken. Sie wissen doch, daß unser Schreiber erkrankt ist, Königgrätz.“

„Jano! Herr Oberst. Ich war heute früh bei dem Mann. Er sieht schlecht aus. Die Gesichtsfarbe ist blaßlich. Die Oberlippe zuckt trampfhaft. Alle Choleraerkranken haben dieses fatale Lächeln.“

„Herr des Himmels — Königgrätz! Er wird doch nicht die Cholera haben? Es ist jedenfalls nur eine Kolik!“

„Das hoffte der Doktor. Aber mir gefällt die Geschichte gar nicht.“

Das Gesicht des Obersten verfärbte sich. Er war ein müthiger, unerschrockener Soldat, aber vor dem grauenvollen Gespenst der Cholera, das schattenhaft wie ein Phantom des Todes hinter den preussischen Truppen her zog, graute ihm.

„Auf alle Fälle muß die Gräfin Gisela sofort das Palais verlassen“, meinte Königgrätz ablenkend, denn mit Entsetzen wurde ihm klar, in welcher Gefahr die immer noch so heiß geliebte hier schwebte.

„Ach, lassen Sie die junge Dame nur für sich selber sorgen! Die Hauptsache sind unsere Soldaten. Am besten mäch's, wir räumen sofort das Palais und quartieren uns anderswo ein.“

Der Oberst zog heftig an der Klingenschmür.

„Meine Ordonnaus soll kommen!“ rief er dem Diener zu, der mit seltsam verstörtem Gesicht in der Thür erschien.

Die Ordonnaus des Herrn Obersten ist vor einer halben Stunde bewußtlos auf der Treppe zusammengeknallt. Jezt hat der Mann furchtbare Krämpfe, berichtet der Diener mit zitterndem Unterleib. „Die Preußen haben uns die Cholera mitgebracht.“

„Dummkopf — in Euren krummen Gassen haben wir sie uns geholt!“ rief der Oberst zornig hervor. „Mensch, lassen Sie nicht da und schlattern wie ein altes Weib! — Kommen Sie, Königgrätz, wir wollen selber sehen, ob die Kranten alles haben, was sie gebrauchen.“

„Es ist bereits für alles Nöthige gesorgt worden, Herr Oberst.“ Der Diener ludte gewaltsam seiner zitternden Stimme Festigkeit zu geben. Die gnädige Gräfin ordnete selbst alles an.

„Die Gräfin Gisela ist bei den Kranten gewesen?“ Königgrätzs Gesicht wurde todtenblau. „Großer Gott, wenn sie sich ansteht! Sie muß fort — jezt in dieser Stunde! Ich will sie sofort sprechen und, wenn's nicht anders geht, sie mit Gewalt fortjagen.“

Er ging zur Thür. Der Oberst folgte ihm. Er war über den plötzlichen Ausbruch der unheimlichen Krankheit zu erschrocken, um sich über Königgrätzs sonderbares Benehmen zu wundern.

Der Diener ging voran, aber nur bis zur Thür am Ende eines langen Ganges. Die Gräfin hat sofort befohlen, daß die Kranten absonnert liegen“, flüsternte er.

„Sehr verständig von ihr. Sie brauchen uns nicht erst anzumelden.“

Der Oberst klopfte nicht an, sondern drückte die Klinke nieder. Gefolgt von Königgrätz trat er ins Zimmer.

Eine schlanke Mädchengestalt, eine große weiße Schürze über das blaue duftige Musselintuch gebunden, beugte sich gerade über ein Bett und legte dem Kranten, der in den Kissen aufgerichtet, sein verzerrtes Gesicht der sich öffnenden Thür zugewandt, einen Umschlag auf die Stirn.

Mit wenigen Schritten war Königgrätz neben dem Bett und sah die Hand der jungen Dame mit unbekannter hartein Druck. „Gräfin Gisela — was thun Sie hier?“

„Ihre tiefschwarzen Augen haben mit erstem Blick in sein erregtes Gesicht.“ „Was ich hier thue? — Meine Pflicht!“ antwortete sie einfach und rang ihre Hand aus der seinen.

„Gibts keine Dienstboten im Palais Waldstein, keine Krankenschwestern in Prag?“ herrschte er sie in seiner Sorge fast brüllend an. „Wir haben, wenn das nicht der Fall ist, selber Hilfe genaug, um unsere Soldaten zu pflegen. Gehen Sie, ziehen Sie sich um — und reisen Sie noch in dieser Stunde nach Wien zu Ihrem Vater!“

„Ich bleibe hier.“

„Herr Oberst, helfen Sie mir!“ Königgrätz wandte sich in seiner Aufregung nach seinem Regimentskommandeur um, der mit stummen Stauen dem erregten Wortwechsel zusah, während der Krante mit dem trampfhaften Lächeln, das bei dieser tödtlichen Krankheit so schauerlich wirkt, theilnahmlos an seiner Decke zupfte. „Sollen Sie mir die Gräfin zu bewegen, so schnell wie möglich das Palais Waldstein zu verlassen?“

„Gnädige Gräfin, ich muß Königgrätz recht geben — reisen Sie ab!“ bat der Oberst.

„Ich bleibe hier an der Hausderrin Stelle“, entgegnete das junge Mädchen ruhig. „Ich weiß, was meine Pflicht mir gebietet. Mehrere unserer Leute sind aus Angst vor Anheftung schon weggegangen. Um den übrigen ein gutes Beispiel zu geben, ist mein Dienstboten durchaus notwendig.“

„Wie kann nur Ihr Vater das dulden?“ rief Königgrätz außer sich.

„Mein Vater wünschte mein Aussehen im Palais Waldstein. Er hängt an seinem Besiß, und in Kriegzeiten läßt man sein Heim nicht gern ohne Aufsicht.“

„Wir sind keine Mordbrenner und Räuber“, entgegnete der junge Offizier bitter. „Ich dachte, das könnte der Graf zugeben. Den Platz an diesem Bett nehme ich jezt ein und verlange, daß Sie mir den überlassen. Bedenken Sie denn gar nicht, daß es ein Feind Ihres Landes ist, dem Sie sich ganz nutzlos aufopfern?“

„In diesem Augenblick ist niemand mein Feind. Dies ist ein Krante, ein in unserem Hause Erkrankter, den zu pflegen ich mich für verpflichtet und berechtigt halte.“

Von der Nebenstube her unterbrach lautes Stöhnen und Jammer den Streit. Gisela überließ den Herren den Platz am Bett und ging sofort zu dem anderen Erkrankten hinein, zu der unglücklichen Ordonnaus des Obersten, der sich in furchterlichen Krämpfen auf seinem Lager wand. Königgrätz sah durch einen Spalt der offen gebliebenen Thür, wie Gisela sofort mit Hilfe eines noch gesunden Soldaten dem Unglücklichen heiße Umschläge auf den Leib legte.

Mit zusammengebissenen Zähnen, fast fu-pfennig vor Angst um ihr Leben, blieb er selber die Nacht über mit dem Obersten bei den Kranten, deren Leiden immer entsetzlicher wurden.

Als der Arzt endlich eintraf, erklärte er beide für unrettbar verloren. „Kommen Sie mit mir in den Garten, Königgrätz“, bat der Oberst.

„Mir ist sehr schlecht — ich muß einen Augenblick frische Luft schöpfen. Lassen Sie die Gräfin ihre Pflicht weiter thun. Wenn es viele solche Frauen in Desterreich giebt, so ist es ein beneidenswertes Land.“

Er beugte sich tief vor dem jungen Mädchen, das mit ruhiger Selbstverständlichkeit den beiden Sterbenden die aufopferndsten Dienste leistete.

In dem hellere Licht des Ganges bemerkte Königgrätz mit Entsetzen, wie gelb und verfallen das Gesicht des Obersten ausah.

„Wir müssen so schnell wie möglich hier heraus“, sagte Balufed drauhen. Er schlopfte tief Athem. „Schiden Sie sofort zur Kommandantur um neue Quartierbilletts.“

Königgrätz ordnete das Befohlene an. Aber die ausgeschiedene Ordonnaus kam ziemlich niedergeschlagen wieder. Man war auf der Kommandantur sehr schlechter Laune gewesen. Die paar Quartierbilletts, die er erhalten hatte, reichten in keiner Weise aus; außerdem sollten alle in Häusern dicht am Palais Waldstein in Kellerwohnungen untergebracht werden, in denen gleichfalls die Cholera herrschte.

„Das kann uns nicht nützen“, sagte Balufed dumpf. „Königgrätz — ich habe solch sonderbares Vorgefühl, als kämen wir nicht lebend aus diesem Palais Waldstein, in das wir so frühlich einzogen, wieder heraus.“

„Aber Herr Oberst!“ Königgrätz verfluchte die Sache leicht zu nehmen, obgleich das Aussehen des Kommandeurs ihn lebhaft zu beunruhigen begann. „Wie wenn eine kalte Hand sein Herz umklammerte, so schredensvoll durchdrühte ihn der Gedanke, auch der Oberst könne bereits angestekt sein — und was war dann mit Gisela?“

In demselben Moment meldete der Diener zwei neue Erkrankungen und den Tod der Regimentsordonnaus.

„Mein guter Krante!“ sagte der Oberst wehmüthig. „Versuchen Sie, die Erkrankten ins Lazarett schaffen zu lassen, Königgrätz. Ich lege mich zu Bett, ich kann nicht mehr.“ Seine Stimme klang höhl. „Sie wissen, daß ich keine Angst vor dem Tode habe, aber ein furchtbarer Gedanke ist's doch, nach solcher Schlacht, nach solchem Sieg — kurz vor dem Friedensschluß an dieser tödtlichen Seuche hier elend zu verenden.“

Königgrätz half dem Obersten beim Ausziehen. Niedertröstlich schüttelte ihn langsam — der Vorbote der qualvollen Krämpfe.

Dem ganzen Tag über sah er an dem Bett des tranken Kommandeurs, bei dem der Arzt sofort eine Choleraerkrankung feststellte. Doch hoffte er bei der starken Natur des Patienten auf einen glücklichen Ausgang.

Stündlich kamen Berichte über neue Erkrankungen im Schloss. Jedemal hob ein bedrübter Athemzug Königgrätzs Brust, denn bei jeder Meldung hatte er auch von Giselas Erkrankung zu vernehmen gesucht.

Er fragte den Arzt nach dem Gesundheitszustand der Gräfin.

„Vorläufig geht es ihr ausgezeichnet. Das ist eine tapere Dame. Ich würde nicht, was wir ohne sie ankämen, denn die Dienerschaft hat vollständig die Kranten verloren. Ich bin überzeugt, daß alle in finsterner Angst davonlaufen würden, wenn die Gräfin nicht so fest auf ihrem Platz geblieben wäre.“

„Sie ist die einzige Tochter des Grafen Waldstein und ein unerlässlich kostbares Leben für — viele!“ sagte Königgrätz traurig.

Schmerz und Wonne, Stolz und verzweifelte Angst zugleich durchbebte ihn bei dem Bericht des Arztes.

Die sich erschreckend häufenden Krankheitsfälle behüteten die Vermuthung des Doktors, daß das ganze Palais Waldstein verflucht sei und so schnell wie möglich geräumt werden müsse. Nur die Ueberführung der Kranten ins Lazarett, bei denen ein

Transport noch lohnte, versprach er zu sorgen.

Königgrätz atmete auf. Wenn die Einquartierung abrückte, und das Palais Waldstein auf ärztlichen Befehl geräumt werden müßte, würde wohl auch Gisela endlich dieses Haus des Todes verlassen.

Der Oberst distirte seinem Adjutanten trotz seiner entsetzlichen Leiden einen Brief an den General Vogel v. Falkenstein, um dem die schredliche Lage hier vorzustellen und ihn um andere Quartiere zu bitten. Ein Lieutenant jogte damit nach dem Stadthaus hinauf. Dort lag der Stab des Generals einquartiert — zur Entpörung der Wöhnen, die dies als eine Entweihung der alten Burg betrachteten.

In peinigender Erwartung vergingen etwa zwei Stunden, bis der ausgejagte Bote wiederkam.

„Nun?“ fragte Königgrätz gespannt.

„Lieutenant v. Dalwig jagte die Kranten. Nichts zu machen! Der Friede ist abgeschlossen. Der General Vogel v. Falkenstein reist um zehn Uhr ab. Er sagte, er habe jezt in Böhmern nichts mehr zu befehlen. Bis zu einem bestimmten Termin müßte die Wöhnen von den Preußen geräumt sein, wir würden daher auch jezt bald abmarschieren. Was könnte da noch eine Umquartierung nützen, da es in den meisten Häusern von Prag nicht viel anders wie im Palais Waldstein aussehe. Um Sie persönlich schien der General sehr besorgt zu sein, als ich ihm erzählte, Sie pflegten unseren Obersten wie eine barmherzige Schwester. Sind Sie vielleicht mit dem General verwandt?“

„Er ist der Bruder meiner Mutter“, antwortete Königgrätz kurz. „Geben Sie fort, Dalwig. Die Luft hier ist verpestet.“

„Wie geht's dem Obersten?“

„Ich fürchte das Schlimmste. Seine hohe Stimme, sein Aussehen sind entsetzlich. Er ist ein verlornener Mann. Der Arzt will's nur nicht zugeben, um uns nicht nutzlos zu machen.“

„Wie furchtbar traurig! Balufed hat eine noch junge Frau und drei kleine Söhne.“

„Und war ein tapere Soldat, der gültigste Vorgesetzte — ein herrlicher Mann!“ — Ich muß wieder zu ihm hinein und darf nicht weich werden.“

„Morgen werden Sie wohl selbst die Cholera haben“, meinte Dalwig gemüthlich. „Sie leben aus wie blühen Weibchen.“

„Sehr verbunden. Halten Sie nur die eigenen Ohren heiß, mein Vetter.“

„Was machen unsere übrigen Kranten?“

„Sie sterben!“ entgegnete Dalwig lafonisch.

Königgrätz zog die Thür hinter sich und eilte an das Lager seines Kommandeurs.

Der Oberst versicherte auf seine und des Arztes Beförderung, daß es ihm merkwürdig viel besser gehe. Königgrätz sah den Arzt mit einer aufleuchtenden Hoffnung fragend an.

„Der schüttelte traurig den Kopf.“

„Das ist oft so — vorm Ende“, antwortete er ganz leise. „Sehen Sie nur, wie sein Gesicht sich verklärt! Nichts mehr zu machen, und wie gern hätte ich ihn geholt!“

Königgrätz bemerkte jezt auch, daß das Gesicht des Kranten blaßlich wurde, die Nägel schimmerten fast schwarz an den gelbweißen Händen. Das Blut stotzte dort bereits.

Der junge Offizier wollte den Sterbenden fragen, ob er noch etwas seiner Frau bestellen solle, aber die Stimme versagte ihm. Regungslos blieb er neben dem Bett sitzen. Nur wenn der Krante stöhnte, beugte er sich zu ihm und sprach ein paar tröstende Worte.

Ein langer, furchterlicher Tag, gewittertischmüthig, und lähmender Hitze, der kein Ende nehmen wollte.

Endlich verlant die Sonne wie ein feuriger Gluthball hinter den dunklen Baumkronen. Königgrätz riß die Fenster auf. Ein kühlere Luftzug wehte herein.

In den Eimern mit Eis, die er im Zimmer aufstellen ließ, um die Hitze etwas zu mildern, war nur noch ein trüber drei schlammigen Wassers übrig geblieben.

Er klingelte, um neues Eis zu fordern. Da er gerade dem Kranten die Rippen anders legte, sah er nicht die leise eintretende Person an, son-

dern tief seinen Wunsch, ohne sich umzubringen. Er hörte keine Antwort, sondern nur, daß die Thür sich wieder fast geräuschlos schloß.

Nach einer kleinen Weile öffnete sie sich wieder. Gisela selbst war es, die hereintrat und eine mit Geschüden gefüllte Schale auf den Tisch neben das Bett des Kranten stellte.

Der Oberst lag mit halb geschlossenen Augen, laut röhelnd, in den Rippen, die Hände fest ineinandergeschnitten.

Königgrätz fuhr herum und umschloß die reizende Gestalt des jungen Mädchens, das jezt regungslos, mit gefalteten Händen, auf den Kranten herunter sah, mit schmerzlichen Blick. „Wer hat Sie hergeführt?“ fragte er heiser vor Erregung. „Geben — geben Sie! Wollen Sie mich vollern mit dieser ewigen Angst um Ihr Leben?“

„Ich bleibe bei Ihnen. Ich lasse Sie nicht allein in diesen schredlichen Stunden, in denen Sie einen theuren Freund verlieren“, antwortete sie bittend.

„Sie vernachlässigen meine Qual nur teuflend!“

„Mein Leben und das Ihre stehen in Gottes Hand. Wenn ich mich ansteden soll, wird diese Nacht auch nichts mehr daran ändern. Lassen Sie allen Streit, sprechen Sie keine harten Worte jezt! Sehen Sie denn nicht, daß er stirbt?“

„Sie trübe neben dem Bett nieder und schloß ihren Arm unter das Kissen.“

Königgrätz trat an die andere Seite. Seine lebenswärmten Finger umschloßen das kalte Hand Balufeds, die, von tonatouischen Bewegungen durchdrückt, unruhig auf der Bettdecke hin und her fuhr.

Stundenlang warteten sie so auf den letzten schweren Seufzer. Die Nacht brach an.

Im Schloss wurde es tobtentstills. Nur vom Garten her hörte man das feine dünne Ritzeln der Grillen. Von der frisch gemähten Wieße des Parks wehte ein leichter Heudust durch das offene Fenster herein. In der Fernen rauschte die Moldau, und auf der Straße sang irgend ein einsamer Wanderer ein altes schwermüthiges Volkslied.

Nur zwei Kerzen brannten im Zimmer. Ein zitternder kreisrunder Schein tanzte hoch oben an der weißen Decke. Licht und Schatten spielten über das spüße, wachsame Gesicht in den Rippen.

Königgrätz legte seine Hand sanft auf die gebrochenen Augen. „Er ist erloscht!“ sagte er ernst und zog Gisela in die Höhe. „Komm ans Fenster — in reinere Luft!“

Schweigend standen sie und sahen in den mond hellen Garten hinaus. Einen silbernen Vorhang wehen die blauen Strahlen um die Bäume und Sträucher. Ein wunderbarer Zauber, gemischt aus Todesgrauen und wild aufschwärmender Lebenshoffnung, lag in dieser stillen Nachtstunde. Sie waren beide allein, umgeben von Krankheit, Gefahr und Tod.

„Gisela — Gisela! Jezt fallen die Schranken, die Krieg, Feindschaft und väterlicher Starrsinn trennend zwischen uns aufbauten! Wir sind vielleicht dem Tode näher wie dem Leben, aber gleichwohl — wir sind eins, nichts uns niemand darf uns auseinanderreißen!“

(Fortsetzung folgt.)

Wenn der britische Löwe großmüthig wird, hat er sich gewöhnlich irgendwo übernommen.

Die größten Meister konnten oft Der eignen Zeit nur wenig frommen, Sie kamen nur auf diese Welt, Um auf die Nachwelt einst zu kommen.

In China werden in einigen Streichholzfabriken nur Handarbeiter angestellt. Eine von diesen, in Sienhang gelegen, beschäftigt 600 Arbeiter, wovon 400 Frauen sind.

Die eine Hälfte der Menschheit weiß nicht, wie die andere lebt — ist aber immer emsig dahinter her, das auszufinden.

Die am lautesten rufen, haben gemeinlich am wenigsten Stimme.



Orientirt.

Vater, gestern habe ich in der Geographie einen Tadel bekommen, weil ich Moskau nicht kannte. Das ist aber eine tolle Ungelehrtheit von deinem Vetter, Moskau ist doch im Jahre 1812 abgebrannt!